

Unverkäufliche Leseprobe des S. Fischer Verlages

Simon Sebag Montefiore

Katharina die Große und Fürst Potemkin



Preis € (D) 24,95 € (A) 25,70 sFr. 42,90 (UVP)

800 Seiten, gebunden

ISBN 978-3-10-050613-9

S. Fischer Verlag

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2009

PROLOG

TOD IN DER STEPPE

»Fürst der Fürsten«

Jeremy Bentham über Fürst Potemkin

Wessen Bett – die Erde; wessen Dach – die Himmelsbläue

Wessen Säle die Wildnis ringsum?

Bist du nicht des Ruhms und des Vergnügens Sprössling

Oh, herrlicher Fürst der Krim?

Bist du nicht von den Höhen der Ehre

Jäh in leere Steppen herniedergestürzt?

Gawriil Dershawin, *Der Wasserfall*

Kurz vor Mittag am 5. Oktober 1791 hielt der langsame Kutschenzug, der von livrierten Dienern und einer Kosakenschwadron in den Uniformen des Schwarzmeer-Heeres begleitet wurde, mitten auf einem Feldweg an einem einsamen Hügel in der bessarabischen Steppe. Es war ein seltsamer Ort für die Unterbrechung der Reise eines bedeutenden Mannes. Kein Gasthaus war in Sicht, nicht einmal eine Bauernhütte. Die große Schlafkutsche, die von acht Pferden gezogen wurde, blieb als erste stehen. Die anderen – wahrscheinlich waren es insgesamt vier – verringerten das Tempo und hielten ebenfalls auf dem Gras, wonach die Diener und die Soldaten des Kavalleriegefolges herauszufinden versuchten, was geschehen war. Die Passagiere stießen ihre Kutschentüren auf. Als sie die Verzweiflung in der Stimme ihres Gebieters hörten, eilten sie zu seinem Wagen.

»Das ist genug!«, sagte Fürst Potemkin. »Es ist sinnlos, jetzt noch weiterzureisen.« In der Schlafkutsche drängten sich drei abgespannte Ärzte und eine schlanke Gräfin mit hohen Wangenknochen und kastanienbraunem Haar um den Fürsten. Er schwitzte und stöhnte. Die Ärzte riefen die

Kosaken herbei, um ihren massigen Patienten ins Freie tragen zu lassen. »Nehmt mich aus dem Wagen und legt mich auf den Boden«, befahl Potemkin. Alle beeilten sich, ihm zu gehorchen, denn er hatte seit langem praktisch alles in Russland befehligt. Kosaken und Generäle versammelten sich um die offene Tür und holten den kranken Riesen behutsam hervor.

Die Gräfin hielt seine Hand und wischte ihm den Schweiß von der heißen Stirn, während Tränen über ihr Gesicht mit der Stupsnase und den vollen Lippen strömten. Zwei moldauische Bauern, die Vieh in der Steppe hüteten, schlenderten herbei, um zuzuschauen. Potemkins nackte Füße kamen zuerst, dann seine Beine und sein halbgeöffneter Morgenrock. Dies war an sich nicht ungewöhnlich, denn Potemkin hatte sich den Ruf erworben, Kaiserinnen und Botschafter barfüßig und in einem offenen Morgenmantel zu begrüßen. Nun jedoch lagen die Dinge anders. Er besaß immer noch die löwenhafte slawische Stattlichkeit, den dichten Haarschopf, der einst als schönster des Reiches gegolten hatte, und das sinnliche, griechische Profil, das ihm als jungem Mann den Spitznamen »Alkibiades« eingebracht hatte. Aber sein Haar war nun graumeliert und hing ihm in die fiebrige Stirn. Er war immer noch von gigantischer Statur und Breite. Alles an ihm wirkte übertrieben, enorm und einzigartig, doch ein Leben des unbekümmerten Genusses und unerbittlichen Ehrgeizes hatte seinen Körper anschwellen und sein Gesicht altern lassen. Wie ein Zyklop hatte er nur ein gesundes Auge; das andere war blind, wodurch er wie ein Pirat aussah. Seine Brust war breit und behaart. Stets eine Naturgewalt, ähnelte er nun einem prächtigen Tier, das zu einem zuckenden, bebenden Fleischberg geworden war.

Die Erscheinung in der wilden Steppe war Seine Durchlaucht Fürst des Heiligen Römischen Reiches Grigori Alexandrowitsch Potemkin, wahrscheinlich der Ehemann Katharinas der Großen, der russischen Kaiserin, und unzweifelhaft die Liebe ihres Lebens, ihr bester Freund, der Mitregent ihres Imperiums und der Gefährte ihrer Träume. Er war Fürst von Taurien, Feldmarschall, Oberbefehlshaber der russischen Armee, Großhetman der Schwarzmeer- und Jekaterinoslaw-Kosaken, Großadmiral des Schwarzen und des Kaspischen Meeres, Vorsitzender des Kriegskollegiums, Vizekönig des Südens und möglicherweise der nächste König von Polen oder irgendeines von ihm selbst geschaffenen Staates.

Der Fürst – oder Serenissimus, wie man ihn überall im Russischen

Reich nannte – hatte fast zwei Jahrzehnte lang mit Katharina II. geherrscht. Sie kannten einander seit dreißig Jahren und teilten ihr Leben seit annähernd zwei Jahrzehnten. Darüber hinaus widersetzte sich der Fürst – wie auch heute noch – jeglicher Kategorisierung. Katharina nahm ihn als witzigen jungen Mann zur Kenntnis und machte ihn in einer Zeit der Krise zu ihrem Liebhaber. Als die Affäre endete, blieb er ihr Freund, Partner und Minister und wurde ihr Mitregent. Katharina fürchtete, achtete und liebte ihn, doch die Beziehung war stürmisch. Sie nannte ihn ihren »Koloss«, ihren »Tiger«, ihren »Abgott«, ihren »Helden«, den »größten Exzentriker«. Er war das »Genie«, das ihr Reich erheblich vergrößerte, die russische Schwarzmeerflotte schuf, die Krim eroberte, den Sieg im zweiten Türkischen Krieg errang und berühmte Städte wie Sewastopol und Odessa gründete. Seit Peter dem Großen hatte Russland keinen imperialen Staatsmann besessen, der so erfolgreich in seinen Träumen wie in seinen Taten war.

Serenissimus betrieb seine eigene Politik – manchmal inspiriert, manchmal überspannt – und schuf seine eigene Welt. Zwar beruhte seine Macht auf seiner Partnerschaft mit Katharina, doch er dachte und handelte wie einer der Souveräne Europas. Potemkin blendete die Regierungen und Höfe des Kontinents durch seine gigantischen Leistungen, seine Bildung und seinen erlesenen Geschmack, wengleich er sie auch durch seine Arroganz und Ausschweifung, seine Trägheit und Prasserei empörte. Doch sogar seine Feinde, die ihn wegen seiner Macht und Widersprüchlichkeit hassten, spendeten seiner Intelligenz und Kreativität Beifall.

Nun taumelte der barfüßige Fürst, gestützt von seinen Kosaken, über das Gras. Dies war ein ferner, landschaftlich spektakulärer Ort, der nicht einmal an der Hauptstraße zwischen Jassy im heutigen Rumänien und Kischinjaw in der heutigen Republik Moldawien lag, sondern in dem von Potemkin eroberten Territorium des osmanischen Sultans. Noch heute ist das Gelände schwer zu finden, doch in über zweihundert Jahren hat es sich kaum verändert. Die Stelle, an der Potemkin niedergelegt wurde, bildete ein kleines Plateau neben einem steilen Steinpfad, von wo man weit in alle Richtungen blicken konnte. Die Landschaft zur Rechten war ein grünes Tal, das sich mit zahlreichen buschbewachsenen Hügeln in die Ferne erstreckte; sein hohes Steppengras ist inzwischen fast ganz verschwunden. Zur Linken verschwanden mit Wald bewachsene Anhöhen im Nebel. Genau vor sich muss Potemkins Gefolge den Weg gesehen

haben, der in die Tiefe und dann einen von dunklen Bäumen und dichtem Strauchwerk bedeckten höheren Hügel hinaufführte, um dann mit dem Tal zu verschmelzen. Potemkin, der es liebte, nachts mit seiner Kutsche durch den Regen zu fahren, hatte befohlen, an einem Ort der wildesten und schönsten natürlichen Dramatik Halt zu machen.

Sein Gefolge dürfte die Dramatik noch erhöht haben. Die Mischung aus exotischen und kultivierten Elementen, die Potemkins Gefährten an jenem Tag kennzeichnete, reflektierte seine Widersprüche: »Fürst Potemkin ist das Emblem des ungeheuren Russischen Reiches«, schrieb der Fürst von Ligne, der ihn gut kannte, »denn auch er setzt sich aus Wüsten und Goldbergwerken zusammen.« Sein Hof – denn er war fast ein König, obwohl Katharina neckend von seinem »basse-cour«, seinem Scheunenhof, sprach – kam in der Steppe zusammen.

Viele seiner Begleiter weinten bereits. Die Gräfin, die einzige Frau unter den Anwesenden, trug eines der langärmeligen, wallenden russischen Gewänder, die ihre Freundin, die Zarin, bevorzugte, doch ihre Strümpfe und Schuhe, die Serenissimus selbst in Paris bestellt hatte, waren vom Feinsten der französischen Mode. Ihren Reiseschmuck bildeten kostbare Diamanten aus Potemkins unvergleichlicher Sammlung. In dem Gefolge waren auch Generäle und Grafen in Uniform und Frack mit Schärpen und Orden und Dreispitzen, die zu den Royal Horse Guards in London und zu jedem Hof des achtzehnten Jahrhunderts gepasst hätten. Außerdem waren Kosaken-Atamane, orientalische Kleinfürsten, moldauische Bojaren, abtrünnige osmanische Paschas, Bedienstete, Schreiber und einfache Soldaten vertreten – dazu die Bischöfe, Rabbis, Fakire und Mullahs, deren Gesellschaft Potemkin besonders genoss. Nichts war entspannender für ihn als eine Diskussion über byzantinische Theologie, über die Bräuche östlicher Stämme wie der Baschkiren oder über palladische Architektur, niederländische Malerei, italienische Musik, englische Gärten ...

Die Bischöfe trugen die Roben der Orthodoxie, die Rabbis die Schläfenlocken des Judaismus, die osmanischen Renegaten die Turbane, Pluderhosen und Pantoffeln der Hohen Pforte. Die Moldawier, rechtgläubige Untertanen des osmanischen Sultans, stellten mit Edelsteinen geschmückte Kaftane und hohe Mützen zur Schau, die mit Fell gesäumt und von Rubinen bedeckt waren; die einfachen russischen Soldaten trugen die »Potemkin«-Mützen und -Mäntel, die weichen Stiefel und Hirschlederhosen, die der Fürst selbst für ihren Komfort entworfen hatte. Die Kosaken schließlich,

überwiegend Saporoger von jenseits des Dnepr, hatten grimmige Schnurrbärte und geschorene Häupter, abgesehen von einem Haarbüschel, das auf dem Rücken in einen langen Pferdeschwanz übergang, wodurch sie wie Gestalten aus dem (erst später veröffentlichten) *Letzten Mohikaner* aussahen. Sie trugen gebogene Kurzdolche, gravierte Pistolen und ihre speziellen langen Lanzen. Potemkin verehrte die Kosaken, und sie sahen traurig zu.

Die Frau war Potemkins kluge und hochmütige Nichte, die siebenunddreißigjährige Gräfin Alexandra Branicka, ebenfalls eine beeindruckende politische Gestalt. Potemkins Affären mit der Zarin und einer schamlosen Reihe von Aristokratinnen und Kurtisanen hatte sogar französische Höflinge schockiert, die sich an das Versailles von Ludwig XV. erinnern fühlten. Hatte er wirklich alle fünf seiner legendär schönen Nichten zu seinen Mätressen gemacht? Liebte er Gräfin Branicka mehr als alle anderen?

Die Gräfin ließ einen üppigen Perserteppich im Gras ausbreiten, auf den man Potemkin vorsichtig bettete. »Ich möchte auf dem Feld sterben«, sagte er. Er hatte die vergangenen fünfzehn Jahre damit verbracht, so schnell wie kein anderer Mann des achtzehnten Jahrhunderts durch die Weite Russlands zu reisen. »Eine Funkenspur markiert seine rasche Fahrt«, schrieb der Dichter Gawriil Dershawin in seiner Ode auf Potemkin, *Der Wasserfall*. Passend für einen Mann der ständigen Bewegung, ergänzte Serenissimus, der kaum je längere Zeit in einem seiner zahllosen Paläste wohnte, er wolle nicht in einer Kutsche sterben, sondern in der Steppe.

An jenem Morgen forderte Potemkin seine geliebten Kosaken auf, ihm aus Lanzen, Decken und Pelzen ein behelfsmäßiges Zelt zu bauen. Es war eine für Potemkin charakteristische Idee, als könne die Reinheit eines kleinen Kosakenlagers seine Qualen lindern.

Die besorgten Ärzte, ein Franzose und zwei Russen, umringten den liegenden Fürsten und die aufmerksame Gräfin, doch sie konnten wenig tun. Katharina und Potemkin dachten, dass Ärzte am Kartentisch nützlicher seien als am Krankenbett. Die Kaiserin scherzte manchmal, dass ihr schottischer Arzt dem Leben seiner meisten Patienten durch sein Allheilmittel ein Ende setze: durch eine schwächende Serie von Brechmitteln und Aderlässen. Die Ärzte fürchteten, dass man ihnen die Schuld am Tod des Fürsten geben werde, denn am russischen Hof wurde häufig über Vergiftungen geflüstert. Dabei war der exzentrische Potemkin ein äußerst schwieriger Patient gewesen. Er öffnete sämtliche Fenster, ließ sich Köl-

nischwasser auf den Kopf gießen, verzehrte ganze gesalzene Gänse aus Hamburg mit Unmengen Wein – und hatte nun diese mühselige Reise durch die Steppe angetreten.

Der Fürst trug einen seidenen, mit Pelz gefütterten Morgenrock, den ihm die Kaiserin Tage zuvor aus dem fast 2000 Werst entfernten St. Petersburg geschickt hatte. Die Innentasche war vollgestopft mit geheimen Briefen Katharinas, in denen sie ihren Partner um Rat bat, ihrem Freund Klatsch mitteilte und die Politik ihres Reiches festlegte. Sie vernichtete die meisten seiner Briefe, doch wir sind dankbar dafür, dass er viele der ihren romantisch in der Tasche an seinem Herzen verwahrte.

Diese sich über zwanzig Jahre erstreckende Korrespondenz lässt eine gleichberechtigte und erstaunlich erfolgreiche Partnerschaft zwischen zwei Politikern und sich Liebenden erkennen, die verblüffend in ihrer Modernität, rührend in ihrer alltäglichen Vertrautheit und beeindruckend in ihrer Staatskunst war. Ihr Liebesverhältnis und ihr politisches Bündnis hatten in der Geschichte weder bei Antonius und Kleopatra noch bei Ludwig XVI. und Marie Antoinette, noch bei Napoleon und Josephine ihresgleichen, denn ihre Beziehung war bemerkenswert nicht nur wegen ihrer Romantik, sondern auch wegen ihrer Leistungen, ihrer Menschlichkeit und ihrer Kraft. Wie alles, was mit Potemkin zu tun hatte, war auch sein Leben mit Katharina von Rätseln überlagert: Hatten sie heimlich geheiratet? Zeugten sie gemeinsam ein Kind? Teilten sie wirklich die Macht? Stimmt es, dass sie Gefährten blieben und sich gleichzeitig mit einer Reihe anderer Liebhaber und Geliebten vergnügten? Spielte Potemkin den Zuhälter für die Zarin, indem er ihr junge Günstlinge besorgte, und half sie ihm, seine Nichten zu verführen und den Zarenpalast zu seinem Familienharem zu machen?

Während seine Krankheit verschiedene Stadien durchlief, folgten ihm Katharinas fürsorgliche, ehedrauliche Briefe auf seinen Reisen. Sie schickte ihm Morgenröcke und Pelzmäntel, schalt ihn, weil er zu viel aß oder seine Medikamente nicht einnahm, flehte ihn an, sich auszuruhen, und betete zu Gott, ihr den Geliebten nicht wegzunehmen. Potemkin weinte bei der Lektüre.

In diesem Moment galoppierten die Kuriere der Zarin in zwei Richtungen durch Russland und wechselten ihre erschöpften Pferde an kaiserlichen Poststationen. Sie kamen aus St. Petersburg, um dem Fürsten Katharinas jüngsten Brief zu überbringen, und beförderten sein neuestes

Schreiben aus der Moldau in die Hauptstadt. Das war seit langem der Fall, denn beide dürsteten stets nach den allerletzten Nachrichten übereinander. Aber mittlerweile waren die Briefe trauriger geworden.

»Mein lieber Freund, Fürst Grigori Alexandrowitsch«, schrieb sie am 3. Oktober, »ich habe Eure Briefe vom 25. und 27. heute vor ein paar Stunden erhalten, und ... ich bete zu Gott, dass Er Euch bald Eure Gesundheit zurückgibt.« Gewöhnlich dauerte es zehn Tage, bis ein Brief die Hauptstadt aus dem Süden erreichte, obwohl es bei höchstem Tempo auch innerhalb einer Woche möglich war. Und zehn Tage vorher schien Potemkin sich erholt zu haben, was Katharinas Ruhe erklärt. Doch noch am 30. September, bevor seine Gesundheit sich zu verbessern schien, waren ihre Briefe geradezu hysterisch. »Meine Sorge über Eure Krankheit kennt keine Grenzen«, hatte sie geschrieben. »Nehmt um Himmels willen alles ein, was nach Meinung der Ärzte Euren Zustand lindern könnte. Ich flehe Gott an, Euch Eure Energie und Gesundheit so rasch wie möglich wiederzugeben. Auf Wiedersehen, mein Freund ... Ich schicke Euch einen Pelzmantel ...« Dies war nichts als leerer Schall, denn während der Mantel früher abgesandt worden war, gelangten die beiden Briefe nicht mehr rechtzeitig zu ihm.

Irgendwo auf den 2000 Werst, die die Kaiserin und den Fürsten trennten, müssen sich die beiden Kuriere getroffen haben. Katharina wäre nicht so optimistisch gewesen, hätte sie Potemkins am 4. Oktober bei seinem Aufbruch geschriebenen Brief gelesen. »Matuschka [Mütterchen], Barmherzigste Dame«, diktierte er seinem Sekretär, »ich habe keine Energie mehr, um meine Qualen zu ertragen. Es ist der einzige Ausweg, diese Stadt zu verlassen, und ich habe befohlen, mich nach Nikolajew zu bringen. Ich weiß nicht, was aus mir werden wird. Euer getreuester und dankbarster Untertan.« Dies war von Potemkins Sekretär geschrieben worden, doch herzergreifend hatte er selbst unten auf der Seite mit schwachen, eckigen und unsteten Buchstaben gekritzelt: »Der einzige Ausweg ist, diese Stadt zu verlassen.« Eine Unterschrift fehlte.

Die letzten Briefe Katharinas hatten ihn am Vortag durch seinen schnellsten Kurier, Brigadegeneral Bauer, erreicht. Diesen ergebenen Adjutanten schickte Potemkin häufig nach Paris, um Seidenstrümpfe zu besorgen, nach Astrachan, von wo er Sterletsuppe anlieferte, nach Petersburg, um Austern zu holen, nach Moskau, woher er mit einer Tänzerin oder einem Schachspieler zurückkam, oder nach Mailand, von wo er Notenblätter, einen

Geigenvirtuosen oder eine Parfümladung mitbrachte. Bauer war, Potemkins Launen folgend, so weit gereist, dass er sich im Scherz folgende Grabinschrift erbat: »Cy git Bauer sous ce rocher, Fouette, cocher!«*

Während sich die Höflinge und Würdenträger in der Steppe um ihn versammelten, dürften sie über die Konsequenzen dieser Szene für Europa, ihre Kaiserin, für den unvollendeten Krieg mit den Türken, für mögliche Aktionen gegen das revolutionäre Frankreich und das aufsässige Polen nachgedacht haben. Potemkins Heere und Flotten hatten große Teile des osmanischen Territoriums um das Schwarze Meer und im heutigen Rumänien erobert, und der Großwesir des Sultans hoffte nun, einen Frieden mit ihm auszuhandeln. An den Höfen Europas achtete man sorgsam auf Potemkins Krankheit. Das galt ebenso für den von Portwein durchtränkten jungen Premierminister William Pitt in London, der Potemkins Krieg nicht hatte Einhalt gebieten können, wie für den hypocondrischen alten Kanzler Fürst Wenzel von Kaunitz in Wien.

Durch seine Pläne konnten die Grenzen des Kontinents neu gezogen werden. Er jonglierte mit Kronen wie ein Clown in einem Zirkus. Würde dieser unberechenbare Visionär sich selbst zum König machen? Oder war er mächtiger als Gemahl der Zarin des Russischen Reiches? Und wenn er sich krönen ließ, dann etwa als König von Dakien (im heutigen Rumänien) oder als König von Polen, wo er durch seine ausgedehnten Ländereien bereits die Rolle eines Feudaladligen spielte? Würde er Polen retten oder es teilen? Noch als er in der Steppe lag, kamen polnische Potentaten heimlich zusammen, um auf seine mysteriösen Befehle zu warten.

Diese Fragen würden durch den Ausgang seiner verzweifelten Reise aus der von Fieber heimgesuchten Stadt Jassy zu dem neuen Städtchen Nikolajew, vom Schwarzen Meer landeinwärts, beantwortet werden. Der Kranke wollte sich nach Nikolajew bringen lassen, denn dies war seine letzte Stadt. Er hatte viele gegründet, genau wie der Held, dem er nachempfand: Peter der Große. Potemkin plante jede Stadt und behandelte sie liebevoll wie eine hochgeschätzte Mätresse oder ein kostbares Kunstwerk. Nikolajew (heute in der Ukraine) war ein Flotten- und Militärstützpunkt an den Ufern des Bug. Dort hatte er sich dicht am Fluss einen Palast in moldauisch-türkischem Stil gebaut, und die beständige Brise sollte sein Fieber lindern. Es war eine lange Reise für einen Sterbenden.

* »Unter diesem Stein ruht Bauer, Knall mit der Peitsche, Kutscher!«

Der Konvoi hatte sich am Vortag in Bewegung gesetzt. Man verbrachte die Nacht *en route* in einem Dorf und fuhr um acht Uhr morgens weiter. Nach fünf Werst fühlte Potemkin sich so schlecht, dass er in die Schlafkutsche getragen wurde. Es gelang ihm immer noch, sich aufzurichten, doch nach fünf weiteren Werst hatte er hier den Befehl zum Halten gegeben.

Die Gräfin wiegte seinen Kopf. Sie wenigstens war bei ihm, denn die beiden besten Freunde seines Lebens waren Frauen: die eine seine Lieblingsnichte und die andere natürlich seine Kaiserin, die Tausende von Kilometern entfernt ungeduldig auf Neuigkeiten wartete. In der Steppe wurde der schwitzende und stöhnende Potemkin von Krämpfen gemartert. »Ich verbrenne«, sagte er. »Ich stehe in Flammen!« Gräfin Branicka, der Katharina und Potemkin den Kosenamen »Saschenka« gegeben hatten, mahnte ihn, ruhig zu bleiben, doch »er antwortete, dass das Licht in seinen Augen dunkel geworden sei; er könne nichts mehr sehen und nur noch Stimmen hören«. Blindheit ist ein bei Sterbenden häufiges Symptom des sinkenden Blutdrucks. Sein kräftiger Organismus versagte nach Jahren zwanghafter Überarbeitung, hektischer Reisen, nervöser Anspannung und zügelloser Genusssucht unter dem Einfluss von Malariafieber, wahrscheinlich auch von Leberinsuffizienz und Lungenentzündung. Der Fürst fragte die Ärzte: »Womit könnt ihr mich nun heilen?« Doktor Sanowski erwiderte, er sei nur noch fähig, seine Hoffnung in Gott zu legen. Mit diesen Worten reichte er Potemkin, der sowohl der mutwilligen Skepsis der französischen Aufklärung als auch der abergläubischen Frömmigkeit der russischen Bauernschaft anhing, eine Reise-Ikone. Der Fürst war noch in der Lage, sie entgegenszunehmen und zu küssen.

Ein alter Kosak merkte, dass sein Herr dem Tode nahe war, und fasste dies respektvoll und mit jener Sensibilität, wie man sie bei naturverbundenen Menschen findet, in Worte. Potemkin ließ die Ikone los, und Branicka hielt seine Hände. Dann umarmte sie ihn. Im allerletzten Moment dachte er an seine geliebte Katharina und flüsterte: »Vergebt mir, huldvolle Mutter-Gebieterin.« Dann starb Potemkin. Er war 52 Jahre alt.

Der Kreis um ihn herum erstarrte in jenem schockierten Schweigen, das stets den Tod von großen Menschen begleitet. Gräfin Saschenka legte seinen Kopf sanft auf ein Kissen, schlug dann die Hände vors Gesicht und sank in eine tiefe Ohnmacht. Einige weinten laut, andere knieten sich hin, um zu beten, und hoben die Hände zum Himmel, noch andere fielen sich

in die Arme und trösteten einander, die Ärzte starrten den Patienten an, den sie nicht hatten retten können, manche betrachteten sein Gesicht mit dem einen offenen Auge. Zur Linken und zur Rechten saßen Gruppen moldauischer Bojaren und beobachteten die Szene, während ein Kosak versuchte, ein sich aufbäumendes Pferd zu beruhigen, das vielleicht spürte, wie »die Erdkugel durch dies unzeitige, plötzliche Dahinscheiden erschüttert wurde«. Die Soldaten und Kosaken, Veteranen von Potemkins Kriegen, schluchzten ausnahmslos. Sie hatten nicht einmal Zeit gehabt, das Zelt ihres Herrn zu Ende zu bauen.

So starb einer der berühmtesten Staatsmänner Europas. Seine Zeitgenossen schätzten ihn hoch, auch wenn sie sich seiner Widersprüche und Exzentrizität bewusst waren. Sämtliche Besucher Russlands hatten diese Naturgewalt kennenlernen wollen. Er stand immer – durch die reine Kraft seiner Persönlichkeit – im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit: »In seiner Abwesenheit war er allein das Thema der Unterhaltung; in seiner Anwesenheit zog er alle Blicke auf sich.« Niemand, der ihm begegnete, war enttäuscht. Jeremy Bentham, der englische Philosoph, der seine Güter besuchte, bezeichnete ihn als »Fürst der Fürsten«.

Der Fürst von Ligne, der alle Titanen seiner Zeit, von Friedrich dem Großen bis hin zu Napoleon, kannte, beschrieb Potemkin vielleicht am besten als »den ungewöhnlichsten Mann, dem ich je begegnete ... stumpf inmitten des Vergnügens; unzufrieden damit, dass er zu viel Glück hatte; aller Dinge überdrüssig, sehr schnell angewidert, finster, wankelmütig, ein profunder Philosoph, ein fähiger Minister, ein erhabener Politiker oder wie ein Kind von zehn Jahren ... Was ist das Geheimnis seines Zaubers? Genie, Genie und noch mal Genie; natürliche Fähigkeiten, ein vorzügliches Gedächtnis, eine große Erhöhung der Seele; Bosheit ohne die Absicht, weh zu tun, Kunstfertigkeit ohne Verstellung ... das Vermögen, in seinen guten Momenten jedes Herz zu erobern ... ein erlesener Geschmack – und ein umfassendes Wissen über die Menschheit.« Der Comte de Ségur, der Napoleon und George Washington kannte, erklärte: »Derjenige, der mich am stärksten beeindruckte und den ich unbedingt gut kennen wollte, war der berühmte Fürst Potemkin. Seine Persönlichkeit war höchst originell infolge einer unvorstellbaren Mischung aus Würde und Kleinlichkeit, Trägheit und Geschäftigkeit, Ehrgeiz und Unbekümmertheit. Ein solcher Mann wäre überall durch seine Einzigartigkeit aufgefallen.« Lewis Littlepage, ein amerikanischer Besucher, schrieb, der

»erstaunliche« Serenissimus sei in Russland mächtiger, als Kardinal Wolsey, Grafherzog Olivares oder Kardinal Richelieu es in ihren eigenen Königreichen gewesen seien.

Alexander Puschkin, der acht Jahre nach diesem Tod in der bessarabischen Steppe geboren wurde, war von Potemkin fasziniert, befragte dessen alternde Nichten nach ihm und zeichnete ihre Geschichten auf. Oft sagte er, der Fürst sei »von der Hand der Geschichte angerührt« gewesen. Der Politiker und der Dichter ergänzten einander, was ihre Extravaganz und ihr durch und durch russisches Wesen anging. Zwanzig Jahre später äußerte sich auch Lord Byron immer noch über den Mann, den er »der Nacht verzognes Kind« nannte.

Die russische Tradition gebot, dass man die Augen des Toten schloss und Münzen auf sie legte, und zwar Goldmünzen, wenn es sich um eine bedeutende Person handelte. Potemkin war »reicher als manche Könige«, doch wie viele Vermögende trug er nie Geld bei sich. Auch die Magnaten in seinem Gefolge reisten ohne Geld. Es muss ein paar peinliche Momente gegeben haben, in denen man in Taschen kramte, Jacketts betastete und Diener herbeirief: Nichts. Also wandte sich jemand an die Soldaten.

Der grauhaarige Kosak, der Potemkins Todeskampf beobachtet hatte, holte ein Fünfkopekenstück hervor. Dies bedeutete, dass das Auge des Fürsten mit einer bescheidenen Kupfermünze geschlossen wurde. Die Inkongruenz des Todes wurde fast sofort zur Legende. Vielleicht war es derselbe alte Kosak, der nun zurücktrat und murmelte: »Er lebte auf Gold und starb auf Gras.«

Dieses Bonmot ging in die Mythologie von Fürstinnen und gemeinen Soldaten ein. Ein paar Jahre später befragte die Malerin Elisabeth Vigée Lebron eine knorrige Fürstin in St. Petersburg nach Potemkins Tod. »Leider, mein Liebling, starb dieser große Mann, dem so viele Diamanten und so viel Gold gehörten, auf dem Gras!«, erwiderte die Matrone, als hätte er den schlechten Geschmack gehabt, auf einem ihrer Rasen dahinzuscheiden. Während der Napoleonischen Kriege sang die russische Armee beim Marschieren Lieder über Potemkins Tod »in der Steppe, auf einem Regenmantel liegend«. Der Dichter Dershawin sah die Romantik im Tod dieses schrankenlosen Mannes darin, dass er in der Wildnis der Natur verging »wie Nebel auf einer Wegkreuzung«. Zwei Beobachter an unterschiedlichen Enden des Reiches – Graf Fjodor Rostoptschin (berühmt dafür, dass er Moskau 1812 nach dem Einmarsch

der Franzosen niederbrannte) im nahe gelegenen Jassy und der schwedische Gesandte Graf Curt Stedingk im fernen Petersburg reagierten mit genau den gleichen Worten: »Sein Tod war so außergewöhnlich wie sein Leben.«

Die Kaiserin musste sofort unterrichtet werden. Saschenka Branicka hätte dies übernehmen können – schließlich führte sie bereits den Auftrag aus, Katharina Bericht über die Gesundheit des Fürsten zu erstatten –, aber sie war zu aufgelöst. Deshalb wurde ein Adjutant vorausgeschickt, der Potemkins treuen und unerschöpflichen Sekretär Wassili Popow informierte.

Es kam noch zu einem letzten, fast rituellen Moment. Während der Konvoi, von Melancholie umhüllt, nach Jassy zurückzukehren begann, wünschte offenbar jemand, die Todesstätte des Fürsten zu markieren, damit dort später ein Denkmal zu seinem Ruhm errichtet werden konnte. Es gab keine Steine, und Äste oder Zweige wären fortgeblasen worden. Daraufhin nahm der Ataman (Kosakengeneral) Pawel Golowaty, der Potemkin seit dreißig Jahren kannte, die Saporoger Lanze eines seiner Reiter an sich. Bevor er zur Nachhut des Zuges aufschloss, ritt er zu dem kleinen Plateau und bohrte die Lanze an der richtigen Stelle in den Boden. Eine Kosakenlanze zur Markierung von Potemkins Todesstätte war so charakteristisch wie der Pfeil, den Robin Hood benutzt haben soll, um sein Grab auszuwählen.

Nachdem Popow die Nachricht erhalten hatte, schrieb er sogleich an die Zarin: »Uns ist ein Schlag versetzt worden! Gnädigste Majestät, Seine Durchlaucht Fürst Grigori Alexandrowitsch weilt nicht mehr unter den Lebenden.« Popow übergab den Brief einem zuverlässigen jungen Offizier, der nicht ruhen sollte, bevor die schreckliche Botschaft überbracht war.

Sieben Tage später, am 12. Oktober um 18 Uhr, händigte der Kurier, in respektvolles Schwarz – und in Straßenstaub – gekleidet, Popows Schreiben im Winterpalais aus. Die Zarin verlor das Bewusstsein, und ihre Höflinge glaubten, sie habe einen Schlaganfall erlitten. Man rief ihre Ärzte, die sie zur Ader lassen sollten. »Tränen und Verzweiflung« waren die Worte, mit denen Alexander Chrapowizki, Katharinas Privatsekretär, ihren Schock beschrieb. »Um 20 Uhr ließ man sie zur Ader, um 22 Uhr ging sie ins Bett.« Die Zarin war einem Kollaps so nahe, dass nicht einmal

ihre Enkel zu ihr gelassen wurden. »Sie trauerte nicht um den Liebhaber«, schrieb ein am Hof wirkender Schweizer Lehrer, der die Beziehung durchschaute, »sondern um den Freund.« Da sie nicht schlafen konnte, stand sie um zwei Uhr auf, um an ihren loyalen und wählerischen Vertrauten, den *philosophe* Friedrich Melchior von Grimm, zu schreiben: »Ein entsetzlicher Todesschlag hat mich getroffen. Um 18 Uhr überbrachte ein Bote die tragische Nachricht, dass mein Schüler, mein Freund, fast mein Abgott, Fürst Potemkin von Taurien, nach ungefähr einmonatiger Krankheit in der Moldau gestorben ist. Ihr könnt Euch nicht vorstellen, wie gebrochen ich bin ...«

In vieler Hinsicht erholte sich die Kaiserin nie wieder. Das Goldene Zeitalter ihrer Herrschaft starb mit Potemkin, und gleichzeitig ging seine Reputation unter. Katharina, die in jener tragischen schlaflosen Nacht bei Kerzenlicht in ihren Gemächern im Winterpalais zur Feder griff, teilte Grimm mit, dass Potemkins Leistungen die eifersüchtigen »Schwätzer« stets verwirrt hätten. Aber wenn seine Feinde ihn zu Lebzeiten nicht besiegen konnten, so gelang es ihnen nach seinem Tod. Er war kaum kalt, als sich bereits eine üble Legende, die seine Erfolge für zweihundert Jahre überschatten sollte, um diesen seltsamen Mann rankte.

Katharina wäre erstaunt und bestürzt, wenn sie wüsste, dass ihr »Abgott« und »Staatsmann« heutzutage vor allem wegen einer üblen Nachrede und eines Films bekannt ist. Man erinnert sich an die historische Verleumdung der »Potemkin'schen Dörfer«, obwohl er in Wirklichkeit Städte baute, und an den Film *Panzerkreuzer Potemkin*. Diese Geschichte der in Odessa meuternden Matrosen kündigte die Revolutionen an, die lange nach Potemkins Tod das von ihm geliebte Russland zerstören sollten. Die Potemkin-Legende wurde von den Feinden Russlands, von eifersüchtigen Höflingen und Katharinas labilem Nachfolger Paul I. geschaffen, der sich rächen wollte, indem er nicht nur den Ruf des Liebhabers seiner Mutter, sondern auch das Gedenken an ihn schädigte. Im neunzehnten Jahrhundert sonnten sich die Romanows, die mit ihrer eigenen viktorianischen Prüderie eine starre militaristische Bürokratie aufgebaut hatten, im Glanz Katharinas, wurden jedoch durch ihr Privatleben, besonders durch die Rolle des »Halbzaren« Potemkin, in Verlegenheit gesetzt. Ihre sowjetischen Nachfolger teilten diese Skrupel und blähten die Lügen noch weiter auf. Sogar die angesehensten westlichen Historiker behandeln Potemkin immer noch als verkommenen Clown und Sexualathleten statt

als bedeutenden Staatsmann.* All diese Faktoren kommen zusammen und sorgen dafür, dass man dem Fürsten seinen rechtmäßigen Platz in der Geschichte vorenthält. Doch Katharina die Große, die nichts von den künftigen Verleumdungen ahnte, trauerte für den Rest ihres Lebens um ihren Freund, Liebhaber, Soldaten, Staatsmann und mutmaßlichen Gatten.

Am 12. Januar 1792 kehrte Wassili Popow, der Sekretär des Fürsten, mit einem Sonderauftrag nach St. Petersburg zurück. Er hatte Potemkins größte Schätze bei sich: Katharinas geheime Liebes- und Staatsbriefe. Sie blieben in Bündeln verschnürt. Einige waren – und sind es noch – von den Tränen des sterbenden Potemkin befleckt, der sie immer wieder las – mit dem Wissen, dass er Katharina nie mehr zu Gesicht bekommen würde.

Die Zarin empfing Popow, und er überreichte ihr die Briefe. Sie schickte alle anderen außer dem Sekretär hinaus und verschloss die Tür. Dann weinten die beiden gemeinsam. Fast dreißig Jahre waren vergangen, seit sie Potemkin an dem Tag zum ersten Mal begegnet war, als sie die Macht ergriff und Herrscherin Russlands wurde.

* Zum Beispiel beurteilte ein hochgeachteter Geschichtspräsident der Cambridge University 1994 die politischen und militärischen Fähigkeiten Potemkins und stellte dabei die amüsante, doch durch nichts zu rechtfertigende Behauptung auf, dass es ihm »überall außerhalb des Schlafzimmers an Selbstbewusstsein mangelte«.

TEIL EINS
POTEMKIN UND KATHARINA
1739–1762